

[Nachdruck verboten.]

Die New-Affäre in der Reichsduma.

Auf Mittwochabend 1/9 Uhr war in der Reichsduma zu Petersburg die Interpellation über die New-Affäre angesetzt, zu der nicht weniger als 51 Redner das Wort erbeten haben. Natürlich waren angeführt dieser causa alle Vögel überfüllt und das Haus fast bis auf den letzten Platz besetzt; in der Ministerloge waren sämtliche Minister anwesend.

Nachdem zunächst der Sozialdemokrat Potrowsky erklärt hatte, der Regierungsdag New habe mit Wissen der Regierung eine Provokation in ausgedehntem Maße geübt und an einer ganzen Reihe terroristischer Morde und Ausschreitungen mitgewirkt, sprachen sich zwei Redner des extremen rechten Flügels gegen jede Behandlung der Interpellation aus, die nur aus trüben Quellen stamme; die Reichsduma hätte wahrhaftig Besseres zu tun! Hierauf begründete namens der Radikalen der Abg. Bergamant die Interpellation, und dann nahm Ministerpräsident Stolypin das Wort zu einer umfassenden Rede, deren Einzelheiten hier wiedergegeben zu weit führen würde. Sie gipfelte jedenfalls in nachstehenden Erklärungen:

Auch er lehnte zunächst die Interpellation als unbegründet ab; man solle ja keine Verteidigungs- oder Entschuldigungsrede von ihm erwarten; er wolle die ganze Angelegenheit nur von rein staatlichem Standpunkt beleuchten.

Zunächst sprach er eingehend über New. Dieser, den er weder verteidigen noch beschuldigen wolle, sei ein gewöhnlicher Polizeilient, dem jetzt legendäre Eigenschaften und, nach revolutionären Quellen, eine Reihe von Verbrechen zugeschrieben würden. Im Dienst der Polizeidirektion steht er seit 1892. Bis 1906 sei es ihm aber nicht gelungen, in näheren Beziehungen zum Zentralkomitee der Revolutionäre zu kommen, und so habe er bis dahin nur immer zufällig einiges Wichtiges erfahren, daß sich stets bewahrheitet habe, ohne daß er je die Hand im Spiel mit den Revolutionären gehabt habe. Da New's Stellung unter den Revolutionären bis 1906 keine einflussreiche war, konnte er bei den Attentaten dieser Jahre weder eine Rolle spielen noch sie verhindern. Erst 1906 wurde er Vertreter des Zentralkomitees, und seitdem sind alle Anschläge des Zentralkomitees fehlgeschlagen und ausgeblieben worden, während nur selbständige Organisationen einige Morde zur Ausführung bringen konnten.

Nachdem Stolypin sich dann näher über die Wirksamkeit Bakats und Burzews ausgelassen, ging er auf Popuchin über, „der jetzt wegen Unterstützung der sozialistischen Revolutionärpartei angeklagt ist, weil er russische Revolutionäre in London empfangen und diesen beistand hat, New sei Polizeilient. Ich weise hierauf hin, nicht um ein Urteil über Popuchin zu fällen, das wird ein unparteiisches Gericht sprechen, die Regierung konnte sich aber unmöglich buldramatisch gegenüber dem von Popuchin begangenen Vertrauensbruch zeigen. Ueber den Zusammenhang mit der New-Affäre genügt es, festzustellen, daß auch Popuchin keine Kenntnis von dem angeblichen Verbrechen New's gehabt hat.“

Alsdann fuhr Stolypin fort: „Aus dem Angegebenen folgt ersicht, daß ich augenblicklich keine Gründe vorfinde, um Beamte irgendwelcher verdächtiger Handlungen zu bezichtigen. Ich verfüge auch über keine Beweismittel, um New der Provokation anzuklagen. Zweitens ziehe ich den traurigen, aber unvermeidlichen Schluß, daß, solange der revolutionäre Terror herrscht, auch der polizeiliche Späherdienst fortbestehen muß. Das Gewissen verpflichtet die Regierung, dem Kaiser und dem Staat nicht nur äußerlichen Schutz angedeihen zu lassen, sondern sie auch mit den Mitteln des Aufklärungsdienstes zu schützen. Alle Vorsichtsmaßnahmen werden getroffen, damit dieser Dienst nicht ausartet. Denn ich erkläre laut: Die Regierung duldet keine Provokation und wird sie nimmer dulden. Migratene Einzelfälle kann man nicht zum Prinzip erheben, und ich muß bezeugen, daß als allgemeine Regel unter den Polizeiorganen Ehrgefühl und Eidesstreue hochstehen. Unsere inneren Aufgaben sind der vernünftigen Majorität klar, doch können diese Aufgaben leider nur auf einem von Bomben und Brownings bedrohten Wege erreicht werden, und das ganze Polizeisystem, das im Kampfe gegen diese Seuche ausgeht, ist nur ein Mittel dazu, um ein ruhiges Leben und eine ruhige Arbeit zu ermöglichen. Der Volkstörper bedarf der Stärkung, das ganze Leben muß auf neue aufgebaut werden. Mit den vielfältigen Freiheiten allein ist es nicht getan.“

Stolypin schloß dann etwa folgendermaßen: „Der Weg zur Gesundung Russlands ist von der Höhe des Thrones gewiesen worden, die Duma ist berufen, die gewaltige Arbeit auszuführen, wir, die Regierung, bauen nur die Gerüste, die den Bau erleichtern sollen. Aber unsere Gegner weisen auf diese Gerüste als auf ein mißgestaltetes Gebäude und bauen wütend darauf los, um sie zu stürzen. Meine Herren, das Gerüstwerk wird unvermeidlich stürzen, es wird vielleicht auch uns unter seinen Trümmern begraben, doch möge dies erst dann geschehen, wenn das neue Gebäude mindestens in seinen Grundzügen unter den Trümmern sichtbar wird. — das Gebäude des erneuten und freien Russlands, frei im besten Sinne des Wortes, das heißt, befreit von Armut, Unwissenheit, Rechtslosigkeit, einmütig treu seinem Kaiser (rauschender Beifall rechts und im Zentrum), und diese Zeit naht, sie wird kommen ungeachtet aller Enthüllungen, denn unter ist nicht nur die Kraft, sondern unser ist auch das Recht.“

Stolypin's Ausführungen, die zweifellos sehr geschickt gewählt waren, fanden insbesondere auf der rechten Seite und im Zentrum des Hauses lebhaften Beifall. Ob sie das Rätsel wirklich ganz gelöst haben, möchten wir gleichwohl dahingestellt sein lassen.

Die Balkankrise

bleibt fortgesetzt undurchdringlich. Die Depeschenmeldungen widersprechen sich nach wie vor; nach den einen heißt es, der Krieg sei unvermeidlich und stehe unmittelbar bevor, nach den anderen ist die Lage zwar ernst, doch hoffe

man auf Beseitigung des Zwiespals, die möglich sei, sobald Russland seine zweifelhafte Stellung ausbeute und sich der von Deutschland vorgeschlagenen Intervention der Mächte in Belgrad anschließe.

Sehr bemerkenswert ist die Haltung Frankreichs, das einem Kriege entschieden abgeneigt ist. So

schreibt der „Temps“, daß die von ihm befürwortete Politik keineswegs in Widerspruch stehe, zur französisch-russischen Allianz. Russland selbst hatte schon im Jahre 1878, um sich die Neutralität Oesterreichs zu sichern, zur Okkupation Bosniens und der Herzegovina durch Oesterreich seine Zustimmung gegeben. Es handelt sich, so fährt der „Temps“ fort, nicht um eine Zurückgelassung oder eine Verringerung Serbiens. Es genügt, den Serben zu erklären, daß sie nichts von ihrem Gebiet verloren haben und deswegen auch keine Berechtigung haben, eine Gebietsveränderung zu verlangen, welche ihnen übrigens niemand, auch Russland nicht, jemals versprochen hat. Wir bleiben bei unserer Ansicht, daß sich die russische Regierung einem derart begrenzten Schritt in Belgrad anschließen kann.

Ob diese entschiedene Haltung Frankreichs Eindruck macht? Wir wissen es nicht, aber auffallend ist jedenfalls, daß die „Nowoje Wremja“, welche am 21. noch eine entschieden kriegerische Sprache führte, am 25. unter der Überschrift „Man stürzt uns in den Abgrund“ schrieb: „Unsere Radikalen treiben das unglückliche Russland, das am wenigsten von allen seinen Nachbarn kriegsbereit ist, in den Krieg. Unsere Revolutionäre erinnern sich daran, was ein unglücklicher Feldzug für einen Aufruhr wert ist. Die eifrigsten Bemühungen der inneren und äußeren Feinde Russlands gehen dahin, unser Staatswesen endgültig zu erniedrigen. Noch niemals war unser Vaterland so schwach zur Wehr, und gerade jetzt heft man uns in einen Krieg. Das russische Volk erwartet von der Staatsgewalt, daß sie keinen selbstmörderischen Schritt tut. Vor uns dehnt sich der Abgrund, warum sollen wir fremder Interessen wegen hineinstürzen?“ — „Neulich waren „Borsenzig“ und „Petersb. Bzg.“ — In London erklärt man offiziell, daß der britische Standpunkt stets der gewesen sei, daß der Berliner Vertrag ohne Einwilligung aller Signatarmächte nicht geändert werden könnte, und daß, wenn die Türkei und die anderen Mächte willens seien, den neuen Zustand der Dinge, der sich aus der Unabhängigkeitserklärung Bulgariens ergebe, anzuerkennen, die britische Regierung dies ebenfalls tun wolle. — Nun heißt es aber fortgesetzt, daß hinter Serbien außer Russland noch eine andere Großmacht steht. Sollte Italien damit gemeint sein? Ein eigenartiges Licht wirft in dieser Beziehung ein Telegramm des „Tag“ auf die Lage, für dessen Wichtigkeit wir aber keineswegs uns verbürgen möchten. Immerhin möge es hier Platz finden. Danach erhielt Fürstin Milena, die Gattin des Fürsten Nikita von Montenegro, kürzlich von ihrer Tochter, der Königin von Italien, einen Brief, in dem diese dem montenegrinischen Volke jede Unterstützung von Seiten Italiens und ihrer Person zusagt. Zum Schluß des Briefes heißt es: „Seid alle versichert, daß ich in dem Moment, in dem ich den Untergang meines Vaterlandes und meiner Heidenbrüder sehen würde, keinen Moment länger die Krone Italiens tragen würde. Hoffen wir, daß es nicht so weit kommen wird.“ — Bestätigung bleibt natürlich abzuwarten; wir halten, offen gestanden, die Königin Elena für eine zu vornehme und kluge Frau, als daß sie sich in Handel des Krieges mischen sollte! — st

Ausland.

Eine italienische Stimme für den Dreibund.

Aus Anlaß der bevorstehenden italienischen Wahlen hat der frühere Ministerpräsident Sonnino an seine Wähler ein Schreiben gerichtet, in dem er u. a. bezüglich der auswärtigen Politik ausführt, der Dreibund habe in den letzten Jahren fortgesetzt zur Erhaltung des allgemeinen Friedens beigetragen, denn er bedrohe niemanden, verletze niemandes Rechte und sei niemals ein Hindernis gewesen für die größte Herzlichkeit der Beziehungen eines jeden der Verbündeten zu anderen Staaten.

Kleine politische Nachrichten.

Die englischen Marineveranschläge für das neue Etatsjahr sehen dem „Daily Chronicle“ zufolge den Bau von vier neuen Dreadnoughts vor.

Anhängerkinnen des englischen Frauenstimmrechts machten Mittwochabend den entschlossenen Versuch, in das Londoner Parlament einzudringen. Die Polizei schritt ein. Es kam zu wilden Szenen; 26 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Die französische Regierung erklärte sich auf Anregung Deutschlands damit einverstanden, daß die gegenwärtig an der Kongo-Zahomey-Grenze zwischen dem siebenten und neunten Grad nördlicher Breite mit Grenzbestimmungsarbeiten beschäftigte deutsch-französische Kommission beauftragt werde, auch bezüglich der anderen noch kritischen Punkte zu einem Einvernehmen zu gelangen.

Das Repräsentantenhaus in Washington hat die Senatsvorlage, das Einkommen des Bundespräsidenten auf 100 000 Dollars zu erhöhen, abgelehnt.

Deutschland.

Die Beratungen der Finanzkommission des Reichstages über die Reichsfinanzreform haben am Donnerstag wieder begonnen. Zu ihnen sind, dem „Tag“ zufolge, fast sämtliche Finanzleiter der deutschen Bundesstaaten in Berlin eingetroffen. Bereits am Mittwoch hatten sie eine mehrstündige Besprechung über die finanzpolitische und parlamentarische Lage. Wie die Besprechung ergab, hat sich inzwischen an der Stellungnahme der verbündeten Regierungen nichts geändert, sie halten nach wie vor an der Nachschußsteuer fest und lehnen eine Reichseinkommen- oder Reichsvermögenssteuer in jeder Form ab. So daß auch das zwischen der Reichs-

und dem Zentrum angebotene Kompromiß auf Annahme durch den Bundesrat nicht zu rechnen hätte. Im Bundesrat bezweifelt man übrigens, daß für ein solches oder ähnliches Kompromiß, das in der Finanzkommission zustande käme, eine Mehrheit im Reichstage sich finden würde. Die Ausfichten des Steuerkompromisses sind also noch völlig unklar und ungewiß. In konservativen Kreisen werden eine Kohlensteuer und die Erhöhung des Kaffeezolls nach wie vor sehr ernstlich erwogen. — In der Donnerstag-Sitzung der Finanzkommission machte der Berichterstatter zunächst Mitteilung von dem bekannten Kompromißvorschlag der Kommission, vom aber alsbald Reichspartei, Zentrum und Nationalliberale andere Vorschläge gegenüberstellten. Zu dem nationalliberalen erklärte Staatssekretär Sydow, könne er erklären, daß die verbündeten Regierungen den von dieser Seite vorgeschlagenen Weg einer Vermögenssteuer, bei der das Reich die Grundstücke festsetze und den Einzelstaaten keinen Spielraum lasse, wegen des Eingriffs in deren Finanzhoheit niemals betreten würden. Die Anträge des Zentrums und der Reichspartei ließen den Einzelstaaten zwar größere Bewegungsfreiheit, brachten aber kein neues Geld, sondern nur eine Verkleinerung. Das geringe Ergebnis der Subkommission beweiße den verbündeten Regierungen, daß sie mit ihrer ursprünglichen Ansicht, die Erbschaften zu besteuern, recht gehabt hätten. — Am Freitag wird weiter verhandelt.

Die Entlassung des Reichsgerichts bildet in den gegenwärtigen Beratungen über die Zivilprozessreform den Gegenstand eingehender Erörterungen. Im Gegensatz zu anderweitigen Meinungen darf als feststehend angenommen werden, daß eine abermalige Heraushebung der Revisionssumme über 2500 M nicht beabsichtigt wird. Andererseits hält man eine Vermehrung der Zivilsenate nicht mehr für angängig, weil bei einer größeren Ausdehnung des Reichsgerichts die Einheitlichkeit der Rechtsprechung nicht mehr gewährleistet ist. Es wird daher erwogen, die Entlassung dadurch herbeizuführen, daß die Revision ausgeschrieben sein soll nach dem Prinzip der dualen Instanz, wenn b' de Vorinstanzen in demselben Sinne entschieden haben. Jedoch dürfte auch hierbei die Einschränkung hinzutreten, welche beim Beschwerdeverfahren in der freiwilligen Gerichtsbarkeit gelten. Man wird erwarten dürfen, daß die Revisionsbeschränkung auf diesem Wege nur dann in Vorschlag gebracht wird, wenn eine umfassende Statistik den Nachweis erbringt, daß die Entscheidungen des Reichsgerichts im überwiegenden Maße in demselben Sinne ausgefallen sind, wenn beide Vorinstanzen übereinstimmend entschieden haben.

Kirchliche Fürbitte für das Haus Braunschweig. In der braunschweigischen Landessynode erklärte der Kultusminister Wolff, der Gesandtschaft betreffs Einschaltung der Fürbitte für das Haus Braunschweig (O. H. den Herzog Ernst August von Cumberland. Die Red.) in das Kirchengesetz sei von maßgebender Stelle des Reiches zugestimmt. Auch das Ministerium sei einstimmig damit einverstanden. Darauf wurde die Vorlage von der Landessynode debattelos einstimmig angenommen.

Deutscher Reichstag.

213. Sitzung.

Berlin, 25. Februar.

§ Schwerin. Der Reichstag verhandelt über Anträge aus dem Hause. Daher sind die Plätze des Bundesrats leer. Man bespricht den polnischen Antrag, der einen besonderen Gesandtschaft zur Sicherung der Freiheit des Grundeigentums erwerbs fordert. Der konservative Graf Westarp lehnt den Antrag ab und weist staatsrechtlich seine Unzulässigkeit nach. Auch der national-liberale Dr. Heinze verwirft die polnische Forderung, die sich im Grunde genommen nur gegen die preussische Anstaltungspraxis richtet. Einen besonders eifrigen Verteidiger findet diese in dem jugendlichen Dr. Böhm, der sich mit aller Schärfe gegen die großpolnische Agitation wendet und dafür mit einem Hagel von beschimpfenden Parolen durch die Polen traktiert wird. Der Pole Seyda sucht ihn noch mehr abzufangen, und holt sich dabei einen Ordnungsruf. Der schlesische Zentrumsgraf Praschma hält wieder pathetisch, wie immer, die Fahne seiner Partei hoch. Der Sozialdemokrat Hue und der Pole v. Oziembowski gefallen sich noch in allerlei hässlichen Ausfällen gegen die Gegner des Antrages. Es gab noch ein lautes fruchtloses Hin und Her, ehe die Debatte geschlossen werden konnte. Nach einigen, zeitweise recht stürmischen Auseinandersetzungen vertagte sich das Haus. Die Abstimmung über den Antrag, die namentlich sein wird, wird erst morgen stattfinden.

Preussischer Landtag.

40. Sitzung.

Berlin, 25. Februar.

Im Vorleeren Bänken besprach am Mittwochabend das preussische Abgeordnetenhaus die Hochwasserkatastrophen der jüngsten Tage. Kaum ein Duzend Abgeordnete „füllten“ das Haus. Dagegen war die Staatsregierung durch drei Minister und zahlreiche Kommissare vertreten. Herr v. Mollke, der Minister des Innern, übernahm es, die Anträge, was die Regierung zu tun gedachte, um etwaigen Noständen abzuwehren, im allgemeinen zu beantworten. Die Behörden seien angewiesen, alles zu tun, um in dringenden Fällen der ersten Not abzuwehren. Jedenfalls werde alles geschehen, was notwendig sei. Einige waren ebenso die Regierung wie alle Redner des Hauses in dem hohen Lob für die Hilfsbereitschaft des Militärs sowie der freiwilligen Feuerwehren, die hervorstechend geleistet hätten. Nun wird sich die Budgetkommission weiter mit der Frage zu beschäftigen haben.

In der Donnerstagssitzung gelang es endlich, den Landwirtschaftsetat in zweiter Lesung zu erledigen — mit erheblicher Verspätung nach dem Rottentierungsplan. Dann ging man noch an die Beratung des Getreisetats, erledigte aber nur die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben, wobei der Freikonervative v. Wilsen ziemlich scharfe Angriffe auf den Oberlandwirtschaftsminister Graf Rehdorff richtete, der aber

In den Konserndattben Wdgg. d. Dergen und d. Stedert-
Rein ebenso, wie im Landwirtschaftsminister
d. Arum lebhafteste Verteidiger fand.

Der Fall Hammann. Im Falle Hammann ist eine
neue Entscheidung getroffen worden. Die Staatsanwalt-
schaft beim Landgericht I in Berlin hat das zweite
Verfahren gegen den Geheimrat Hammann und seine
Ehefrau geborene Gellen, geschiedene Schmitz, wegen
Meineids bzw. Verleitung hierzu, abermals wegen
Mangel ausreichender Beweise eingestellt. Wie er-
innerlich, hat auf die Beschwerde des Prof. Dr. Bruno
Schmitz hin der Oberstaatsanwalt beim Kammergericht
gegenüber der erstmaligen Einstellung die Wiederauf-
nahme des Ermittlungsverfahrens verfügt. Prof. Schmitz
wilt, wie die „Reips. N. N.“ erfahren, auch gegen den
zweiten Beschluß den Beschwerdeweg beim Kammergericht
betreten.

Hof und Gesellschaft.

König Wilhelm von Württemberg vollendete am
Donnerstag das 61. Lebensjahr.

Heer und Flotte.

Der Kaiser wird, zur Rekrutenvereinigung am 2. März
in Wilhelmshaven eintreffen. Zur Anordnung
des Kaisers ist das Flaggschiff der Hochseeflotte, der
Panzer „Deutschland“, von Kiel nach Wilhelmshaven in
See gegangen. Bei seiner Anwesenheit auf der Nordsee-
station wird der Kaiser auf der „Deutschland“ Wohnung
nehmen und auch mit dem Fahrzeug zu Besichtigungszwecken
eine Reise nach Helgoland ausführen.

Aus der Reichshauptstadt.

Friedrich Schlegel, der bekannte, vor einigen Jahren
sehr gern und vielgelesene Romanschriftsteller, feierte
am 21. Februar seinen 80. Geburtstag in voller körper-
licher und geistiger Frische. Zahlreiche Ehrungen wur-
den ihm aus diesem Anlaß zuteil. U. a. gratulierten
Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg und Kultus-
minister Solla.

Am 7. Februar tötete unabsichtlich der dreißig Jahre
alte geistesgewache Bildhauer Albert Hoffmann in
Charlottenburg seinen Bruder, den Steinmetz Max Hoff-
mann, durch einen Revolvererschuß ins Herz und verletzte
ferner seine Schwägerin Emma Hoffmann durch einen
Schuß in die Brust. Die Frau ist erst jetzt im Krankenhaus
ihren Wunden erlegen.

Aus aller Welt.

Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Der
Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimat-
pflege hielt am Mittwoch im Berliner Künstlerhaus seine
13. Hauptversammlung ab. Es handelte sich hierbei um
eine der vielen Veranstaltungen innerhalb der großen
Landwirtschaftswoche. Aus dem vom Geschäftsführer Pro-
fessor Schöner (Halle a. S.) erstatteten Geschäftsbericht
geht hervor, daß die Mitgliederzahl gegenwärtig 1582 be-
trägt gegen 1200 im Vorjahre. Bedeutend ist die große
Zahl der korporativen Mitglieder, die 352 beträgt. Der
Etat des Vereins balanciert mit 41 881 M. — Es wurden
Vorträge gehalten über ländliche Gemeinde-
wasserleitungen, über die östpreussischen und west-
preussischen landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine
in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung, und
über den hauswirtschaftlichen Unterricht in
den Speisefeldern.

Schwerer Unfall im Hamburger Hafen. Die Lauf-
brücke, die den Dampfer „Kaiserin Auguste Victoria“,
der am 27. Februar seine Fahrt nach New York antreten soll
und jetzt befrachtet wird, mit dem Kaiser-Wilhelm-Hof
verbindet, ist Mittwoch abgerutscht, (nach anderer Dar-
stellung zerbrach sie in der Mitte), und etwa 30 Personen
stürzten in das Wasser. Von den Abgestürzten, unter
denen sich Schauerleute, Leute von der Besatzung, sowie
auch einige Frauen befanden, sind mehrere ertrunken.
Die angegebenen Zahlen schwanken zwischen 10
und 20. 17 Personen sind bestimmt gerettet. Die
meisten Personen wurden teils schwer, teils leichter ver-
letzt. Von der Feuerwehre wurden sieben Personen ver-
bunden, von denen einige schwere Knochenbrüche und
andere schwere Verletzungen durch das Treiben erlitten
hatten. — Nach neuester Meldung war es bis Donner-
stag vormittag 10 Uhr noch nicht möglich festzustellen, wie
viel Personen bei dem Unfall ums Leben gekommen sind,
da von den 600 Mann der Besatzung des Dampfers viele
an Land gegangen waren und andere an Bord den Besuch
Angehöriger empfingen. Bisher sind zwei Leichen ge-
funden worden.

Für die Wetterbeobachtungsstation am Pic von
Teneriffa hat der Kaiser ein transportables
Wohnhaus zur Unterbringung des Personals gestiftet.
Geheimrat Prof. Dr. Hergesell, der Präsident der
Internationalen Kommission für wissenschaftliche Luft-
schiffahrt, wurde am 13. d. M. vom Kaiser zur Tafel ge-
zogen und erstattete einen eingehenden Bericht über den
Stand der Vorbereitungen für die geplanten aerologischen
Versuche. Es werden demnach in diesem Sommer voraus-
sichtlich verschiedene Expeditionen zur Erforschung der
freien Atmosphäre über dem Meere in der Nähe der
kanarischen Inseln tätig sein, an denen sich auch der
Fürst von Monaco auf seiner Yacht „Prinzess Alice“ zu
beteiligen gedenkt. Der Kaiser bekundete großes Inter-
esse. Durch seine Stiftung wird es ermöglicht, daß das
Observatorium im Hochgebirge des Pic von Teneriffa
oberhalb der Passatwolken alsbald in Betrieb gesetzt wer-
den und sich an den Arbeiten der erwähnten Expeditionen
durch gleichzeitige Beobachtungen beteiligen kann. Das
Haus wird anlässlich der am 5. März ab Hamburg ab-
gehenden naturwissenschaftlichen Studienreise in einer
Höhe von etwa 2200 Metern auf den Canadas oberhalb
Drotowa aufgestellt werden.

Der Prozeß der Legionäre von Ain el Hadjar, die
sich vor dem Prozeß angehalten hatten, wird das
Kriegsgericht von Oran am 18. und 19. März beschädi-
gen. Es werden nur der Führer der Meuterer Pal alias
Kadok aus Bresslau und 25 seiner Genossen vor den
Richtern erscheinen. Die übrigen sind außer Verfolgung
gesetzt.

Kurze Inlands-Chronik.

Wid Reinerz (Schlesien). Hier wurde ein außerordent-
lich kohlensäurereicher Quellsprudel entdeckt.
Der Sprudel, der sechs Meter hochsteigt, liefert in einer
Minute 230 Liter Wasser.

Dortmund. Die Frau des früheren Gutsbesitzer
Bürgermeisters, jetzigen Rechtsanwalts Dr. Lothar
Schäferling hat gegen ihren Ehemann die Geschei-
dungsklage beim Landgericht Essenburg angehängt.
Der erste Termin fand am 25. Februar statt.

Kurze Auslands-Chronik.

In der Londoner National Portrait Gallery er-
schien ein 60 Jahre alter Herr eine 40 Jahre alte Dame
und tötete sich dann selbst. Die Identität der beiden hoch-
elegant gekleideten Personen konnte noch nicht festge-
stellt werden. — Bei einem Brande im Dorfe Umea
(Schweden) sind vier Kinder umgekommen. Der
Vater wurde bei dem Versuche, sie zu retten, schwer
verletzt. — Als sich die Schauspielerin Irene Maja in
Paris von ihrem Friseur das Haar mit einer alkohol-
haltigen Flüssigkeit waschen ließ, entzündeten
sich die Dämpfe des Waschwassers an einer offenen Flamme.
Die Künstlerin stand im Nu über und über in Flammen
und wurde in hoffnungslosem Zustand in ein Kranken-
haus gebracht. Auch der Friseur Gellis wurde lebens-
gefährlich verbrannt. — Einer Depesche aus Sina
(Türkei) zufolge sind in Kotsch Hissar durch Erd-
beben 1500 Häuser zerstört, 37 Menschen ge-
tötet und eine Anzahl Personen verletzt worden. Die
Regierung hat eine Hilfsaktion eingeleitet. — Ein Per-
sonenzug stürzte bei Rio de Janeiro (Brasilien) infolge
eines Schienensturzes einen Hundert Fuß hohen Abhang
herunter, 25 Personen wurden getötet, 40 verletzt.

Vermischtes.

Das kostbarste Grabmal der Erde. Das Grabmal,
das zum Gedächtnis des Propheten Mohammed in der über
seinem Grabe errichteten Moschee ausgebaut wurde, ist
von unendlicher Kostbarkeit. Die wertvollsten Materialien
sind bei seiner Erbauung zur Anwendung gekommen.

Allein schon die Juwelen, mit denen der Sarkophag besetzt
ist, repräsentieren einen Gesamtwert von über 40 Millionen
Mark. Dabei erhöht sich der Wert des Grabmalens
von Jahr zu Jahr dadurch, daß die zur Grabstätte pilgern-
den Gläubigen immer noch neue Kostbarkeiten daran an-
bringen lassen.

Ein Urvolk, das noch niemals mit Weißen zu-
sammengelassen war, ist auf der bisher noch gar nicht
bekannten, 200 Kilometer langen und 8-14 Kilometer
breiten Morningtoninsel im Golf von Carpentaria in
Australien entdeckt worden. Das Volk be-
steht aus äußerst kräftigen und behenden Menschen, die
jedoch sehr abgemagert erscheinen. Sie kennen weder
Tabak, noch Brot, Fleisch, Zucker usw., leben nur von
Nüssen, Fischen und einer Knollenfrucht, bauen sich weder
Häuser noch Hütten, haben keinerlei Kleidung, und der
Begriff „Krankheit“ ist ihnen vollständig unbekannt.

Ein eigenartiger Doppelbaum steht in Thüringen an
der von Erfurt nach Arnstadt führenden Landstraße bei
dem Dorfe Bügleben. Es ist eine alte Weide, in deren
Innern ein Samentorn der Eberesche Wurzel geschlagen
hat. Ueber der geköpften Krone der Weide erhebt die
aus ihrer Höhlung gewachsene Eberesche als stämmiger
Baum ihre Krone, die im Herbst mit zahllosen Beeren-
büscheln behangen ist, deren rote Färbung sich recht
wirkungsvoll von dem Laube der beiden Bäume abhebt.
Interessant ist es, zu beobachten, wie sich der Stamm
der Eberesche in dem Innern der Weide hinabschlängelt
und wie sich die Wurzeln verzweigen und Nahrung suchend
in die Erde greifen. Die beiden Bäume scheinen sich
bei ihrem innigen Verhältnis sehr wohl zu fühlen, denn
beide grünen und treiben zahllose Zweige, die noch auf
eine recht lange Lebensdauer hoffen lassen.

Der Telephonbetrieb der Volksträger. Man schreibt
der „Frankf. Zig.“ aus New York: Hier gibt es ein
Warenhaus, das, wie es in seinen Anzeigen verkündet.

Von der Entwicklung der englischen Seeherrschaft.

Vizeadmiral a. D. v. Mahan hat vor kurzem ein
äußerst lehrreiches Werkchen über den See-
krieg erscheinen lassen, in dem er in interessanter Weise
die Entstehung und Entwicklung der englischen Flottenmacht
schildert. Infolge der inneren politischen Wirren, so jagte
er, habe England die Vorzüge seiner Lage, die es zu
einer Seemacht ersten Ranges prädestinierten, erst spät er-
kannt, zu einer Zeit, wo Holland, Spanien und Frank-
reich sich längst zu hervorragenden Seemächten auf-
gezeichnet hatten.

Heinrich VII., der erste Tudor, war der erste, der den
Mangel einer Flotte erkannte, war er doch noch genötigt,
die in England Handelsvorrechte genießende Hanse zu
bitten, im Jahre 1506 die Handelskaper über Burgund
und Flandern zu verhängen, als Strafe, daß von hier
aus portulische Verschönerungen ihren Ausgang nahmen. Als
dann nach langen Kriegswirren Ordnung wieder einzog,
legte Heinrich alsbald durch Subventionen für den Bau
starker Rauffahrer, die im Kriegsfall für den Staat be-
nutzt werden konnten, den Grund für spätere Flottenorgani-
sationen. Sein Nachfolger, Heinrich VIII., setzte das Werk
seines Vorgängers noch fort, aber dessen Nachkommen
ließen die Flotte wieder verkommen, so daß sie bei dem
Regierungsantritt der Königin Elisabeth kaum noch als
Trümmer vergangener Macht bezeichnet werden konnte.
Auch diese Fürstin tat zunächst nichts für die Flotte. Erst

als die spanische Gefahr drohend heraufstieg, ließ sie sich
herbei, eine neue staatliche Flotte zu schaffen. Die Schiffe
boten ihr aber nur insoweit Interesse, als sie ihr Geld
einbrachten. An den Beutezügen der Drake, Horbischer
und anderer, die Englands Namen in die fernsten Länder
trugen, beteiligten sich fast stets einige der Queens ships,
und die Königin ließ sich den darauf entfallenden Beutean-
teil auszahlen. Da dieser Anteil recht ansehnlich war,
wurden die Schiffe gut instand gehalten, was wiederum
dem Lande zum Vorteil gereichte, als 1588 nach langen
Vorbereitungen die spanische Armada auszog, um gegen
den englischen Handels- und Kolonialkrieg Spaniens mili-
tärliche Überlegenheit zur Geltung zu bringen.

Bei der Vernichtung dieser Flotte erwiesen sich die
Queens ships, also die eigentlichen Kriegsschiffe, den übrigen
Schiffen so überlegen, daß von diesem Zeitpunkt ab die
Existenz der englischen Kriegsflotte von der Handels-
flotte datiert. Die englische Flotte wurde von jetzt ab
zu einer nationalen Institution, zu deren Dienst sich die
Söhne aus den besten Familien drängten. Im Jahre
1620 sandte England die erste Flotte zu kriegerisch-politi-
schen Zwecken ins Mittelmeer. Die Flotte bestand aus
16 Schiffen mit 428 Kanonen. 1637 wurde man in Groz-
britannien das größte und stärkste Kriegsschiff der Welt,
den Dreidecker „Sovereign of the seas“ (König der Meere)
mit 104 in drei Decken verteilten Kanonen, welches 1651,
als Cromwell an die Niederlande der Navigationsakte
halber den Krieg erklärte, den Schrecken der Holländer
bildete.

Der bald darauf ausbrechende spanische Erbfolgekrieg
legte die beiden stärksten Kontinentalen Englands um die
Vorherrschaft auf dem Meere, Frankreich und Spanien,
nahezu völlig lahm, und der Friede zu Utrecht gab den
Briten auch noch das einzige bisher fehlende Glied
in ihrer Seerüstung, gab ihnen Gibraltar und Port Mahon.
Dadurch wurde England frei von der jeweiligen Bündnis-
politik und nahm die See gewissermaßen für sich in
Besitz.

Der weitere Verlauf der Dinge ist ja bekannt, und
es ist deshalb wohl nicht nötig, auf alle Einzelheiten
des Schrifttums, die Interessierten am besten dort selbst
ausführlich nachlesen, einzugehen. Erwähnt sei nur,
daß 1797 Admiral Jervis durch die Schlacht von St. Vin-
cent die spanische Uebermacht in den Hafen von Cadix
zwang, und daß Napoleons Zug nach Ägypten Nelson
Gelegenheit gab, bei Abutir die französische Flotte zu
vernichten. 1801 fiel dann Ägypten wie eine reife Frucht
England in den Schoß, indes Napoleon seine Schiffe von
der englischen Flotte in Dreß eingeschlossen sah. Am
21. Oktober 1805 aber vernichtete Nelson die französische
Flotte unter Villeneuve bei Trafalgar bis auf das letzte
Schiff. Die Schlacht von Trafalgar gab die See gänzlich
in Englands Besitz, und es beehrte sich, die Ernte der
nunmehr erfochtenen Seeherrschaft einzuharsten. Es be-
hielt nahezu alle im Kriege eroberten französischen und
holländischen Kolonien, der europäischen Kontinent ist von
einer Reihe englischer Stützpunkte für den Seerrieg um-
stellt, die ihm selbst bei einer weniger mächtigen Flotte
gestatten, alle Anstrengungen der Gegner, es ihm gleich-
zutun, zu vereiteln. Aus diesem Grunde ist es eigentlich
nicht zu verstehen, weshalb man in England so furchtbar
von der Invasionsfurcht befallen ist. Genau genommen
soll sie wohl auch nur das Volk zu immer weiteren An-
strengungen in der militärischen Ausrüstung willig machen
und neben die Flotte auch ein erstklassiges Landheer stellen,
mit dem es allerdings in England noch bedenklich harrt.

Rifaat Pascha.

Seit kurzem amtiert bekanntlich in der Türkei ein
neues Ministerium, an dessen Spitze an Stelle des ge-
wiegen Diplomaten Riamil Pascha Hilmi Pascha trat.
Den wichtigsten Posten eines Ministers des Äußern inner-
halb des neuen Ministeriums bekleidet Rifaat Pascha.
Zunächst weigerte sich dieser, das Portefeuille anzunehmen,
doch gelang es, seine Bedenken zu zerstreuen. Der neue
Minister hat sich als Gesandter in Athen und zuletzt, seit
Mai 1908, als Botschafter in London als ein befähigter
Diplomat erwiesen.



Aus dem Gerichtssaal.

Ein gefährlicher Geisler. Die Strafkammer des Land-
gerichts Berlin I verurteilte am Mittwoch den Böttcher Johann
Kerle wegen Erpressung zu 6 Jahren Gefängnis. Kerle hatte
eine Bekanntschaft, die er mit einem auf einer a u s l a n d i s c h e n
Gefandtschaft beschäftigten Beamten gemacht hatte, in ver-
brecherischer Weise dazu benutzt, um unter Trohungen mit dem
§ 175 des StGB Geld von diesem zu erpressen. Die Verhand-
lung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Mit Recht
betonte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Lieber in der öffent-
lich verkündeten Urteilsbegründung, daß nach Ansicht des Ge-
richtes solchen gefährlichen Nichtstuern, die es verstehen, Men-
schen mit anormalen Neigungen zu umgarnen und sie dann
wie die Dampyre auszusaugen, mit der ganzen Strenge des
Gesetzes entgegengetreten werden müsse. Schade, daß es für
solche Kerle nicht härtere Strafen gibt wie 6 Jahre Gefängnis.

Gedenket der hungernden Vögel!

Zücht. Agenten

für Lebens-, Unfall-, Haft-, Braut-, Aussteuer-, Militärdienst-, Feuer-Versicherung u. a. sofort gesucht. Offerten unter F. F. 100 a. d. Exped. ds. Blattes.

Ia. Offenbacher

Wagenschmiere

in Kùbels à 1 Pfund-Kistchen empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Achtung Holzschneiden.

Teile hierdurch mit, dass ich vom 1. März ab das Holz nicht mehr am Main schneide, sondern mit meiner selbstfabrenden Maschine

von Haus zu Haus fahre

um das Schneiden bei der Behausung selbst vorzunehmen. Anmeldungen nimmt gerne entgegen

Peter Wagner IV.

Wir empfehlen (frisch eingetroffen)

Dampfäpfel

lose ausgewogen per Pfund 45 Pfg., in Original-Packungen von 1/2 Kilo 50 Pfg.

Geiss Söhne,

Kloberstrasse 3.

Grosse gutkochende

Ia. Linsen

per Pfd. 15 Pfg.

5 Pfd. 63 Pfg. empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Prima Leberwurst

Blutwurst, Fleischwurst, Blutwagen,

Preßkopf, Met- und Cervelatwurst,

Schinken, Dörrfleisch,

Nierenfett, Schweineschmalz

und Pflanzenbutter zum Schmelzen

empfiehlt

Anton Schick,

Eisenbahnstraße 6.

Frisch gebrannten

Perlkaffee

Ia. Qualität pro Pfd. 1.00 Mk. empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Ia. Kernseife weisse p. Pfd. 26 Pfg.

„ „ gelbe p. Pfd. 25 Pfg. empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Alte Briefmarken

zu kaufen gesucht. Näheres Expedition.

Lieulich

macht ein zartes Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauchen Sie die echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

à Stück 50 Pfg. in der Apotheke.

Reichhaltiges Lager in

Woll-Waren

Wämmse, Unterhosen, Jacken, Damen-Westen, Leib und Seel, Strümpfe und dgl. Kapuzen, Shawls etc. Auf diese Artikel, gute gediegene Ware, gewähre ich vorgerückter Saison halber

10% Rabt.

Firma J. Menzer

Inh. Josef Schütz.

Rheumatis-

u. Gicht-Leidenden

teile ich aus Dankbarkeit mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen qualvollen Gichtleiden geholfen hat. **Frl. Marie Grünauer,** München, Bismarckstr. 11/2.

Gegen Einsendung von 30 Pfg. erhalten Sie zwei Proben, oder gegen Nachn. von 15 Mk. eine Probekiste mit 12 Fl. unserer preisw.

Niersteiner Weine

Weiss, rot oder sortiert franko jeder deutschen Eisenbahnstation. Im Fasse per Liter M. 1 und höher ab Nierstein

Gräflich von Schweinitz'sches Weingut, Nierstein a. Rh. 1453.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)

Gegründet 1854.

Alle Ueberschüsse gehören den Versicherten.

Neue Anträge in 1908 79 Millionen Mark.

Versicherungsbestand 860 Millionen Mark.

Unverfallbarkeit Weltpolice Unanfechtbarkeit

Dividende für die Versicherten nach 3 Arten. Darunter steigende Dividende nach vollständigem System (Rentensystem). Je nach der Versicherungsdauer Dividendensteigerung bis auf 100% der Prämie und mehr.

Auskünfte erteilt: Heinrich Dreisbach, Flörsheim.

Institut Boltz,

Ilmenau i. Thür.

Einjähr.-, Fähr.-, Abitur.(Ex.)

Schnell, sicher. Pr. frei.

Kolonialwarenhaus

Untermainstraße 20, empfiehlt

zur Fastenzeit

Prima Emmentaler Käse,

echten Edamer, Rahmkäse und Limburger Käse

Feinste Thüringer Apetitkäse

mit Staniol.

Thüringer Kümmel-, Stangen- und

echte Bauernkäse.

Franz Schichtel,

Untermainstrasse 20.

Für jegliche Bäckereien

wie für den täglichen Hausgebrauch gibt es nichts besseres wie



Vollkommenster Buttersatz.

Zum Kochen, Backen u. Braten.

Heinrich Messer,

Das Beste

ist

Necht Brand

mit der Kaffeemühle.

was es in Kaffee-Zusätzen gibt,

der altbewährte, überall bekannte

Deshalb weise man andere, in Geschmack und Farbe weniger ausgiebige Fabrikate energisch zurück.

Es handelt sich um Ihren Kaffee!

Hemdenflanelle

Bettücher.

Herren-Anzüge, Kommunikanten- und Confirmanden-Anzüge

empfiehlt

D. Mannheimer

Bett-Barchente

Flörsheim a. M., Hauptstraße, (vis-à-vis d. Porzellanfabrik v. W. Dienst.)

Kleiderbleiber.

Unterhaltungs-Beilage

zur

Stürzheimer Zeitung.

Die Erben von Hohenlinden.

Roman von Fr. M. White.



(12 Fortsetzung)

(Schlußwort vorbehalten)

„Stawik imstande war, die Erfüllung dieser Bedingung zu erzwingen.“

Graf Joachim Tarnow aber sagte gelassen:

„Ganz recht! Sie machten mir geltend einen ungeheuerlichen Vorschlag und ich vergaß mich bedauerlicherweise so weit, meine Hand gegen Sie zu erheben. Gestern schienen mir nur die Wahl zu haben zwischen Ruin und Elend. — Aber lassen Sie uns hinausehen und unsere Unterredung draußen bei einer Zigarre fortsetzen!“

„Weswegen wollen wir die unerquidlichen Dinge noch einmal erörtern?“ sagte Stawik ungeduldig. „Es handelt sich doch nur um Ihre Entschcheidung. Die Dinge liegen heute irgen nicht um ein Haar anders als gestern abend. Ja, wenn Sie das Geld aufstreiben könnten —“

„Es handelt sich nicht mehr um ein „Wenn“, Herr Schreier! — Ich kann das Geld „aufstreiben“, wie Sie es zu nennen belieben. Es wird auf Heller und Pfennig begabht werden; und meine fernere Tätigkeit wird sich darauf beschränken, die Gaunereien aufzudecken, deren Opfer ich geworden bin, und die betrügerischen Schurken an den Pranger zu stellen.“

Da vermochte Stawik die Mäste nicht länger festzuhalten, die er bisher gezeigt. Sein Gesicht verzerrte sich vor Wut, und schließend stieß er hervor:

„Ist es so? — Wagt man mir das zu sagen? — Entweder sind Sie nicht bei Sinnen, oder Sie haben das Tella —“

Er biß die Zähne aufeinander. Sein maßloser Ingrimm hatte ihn schon zumiel lassen. Er sah den Grafen an, um zu erfahren, ob das unvorsichtige Wort Eindruck auf ihn gemacht hatte; aber Tarnow schien es in seiner triumphierenden Freude überhört zu haben. Nur Margarete war es aufgefallen, aber erst viele Tage später bekam die Ausrufung Bedeutung für sie.

„Das Geld wird begabht werden“, wiederholte Tarnow noch einmal. „Bis zum Ende der Woche — soviel Zeit habe ich nach den Verträgen — wird mein Bankier es Vorham zur Verfügung stellen können. Ich erspare es mir für den Augenblick, irgendwelche Anklagen zu erheben; aber so viel ist gewiß, daß ich im Interesse meines guten Namens niemanden schonen werde — niemanden, Herr Stawik!“

„Damit wäre mir also die Tür gewiesen,“ sagte Stawik bitter.

„Wenn Sie es so nehmen wollen —“, Tarnow zuckte die Achseln. „Ich könnte weit offener mit Ihnen

„Wir müssen die Angelegenheit aus der Welt schaffen, ehe Sie uns verlassen. — Haben Sie Lust, mit mir auf der Terrasse eine Zigarre zu rauchen? Nein, du brauchst nicht zu gehen, Margarete! Ich habe meine Gründe dafür, dich zu bitten, bei unserer Unterhaltung zugegen zu sein.“

„Haben Sie einen kleinen Zwist miteinander, Herr Stawik — es hing wohl schon mit meinem Anwesen zuzukommen, daß ich mich so ganz vergessen konnte, und ich habe Sie wegen meines Benehmens um Verzeihung zu bitten. Ich hoffe um so mehr, daß Sie mir meine mir selbst unverständlichen Gefühlsregungen nicht nachtragen, als wir uns in der Zukunft vermuthlich nicht mehr oft sehen werden. Ich habe mir's ein für allemal abgezworen, mich noch ferner in Spekulationen irgendwelcher Art einzulassen — und ich halte es in unsrem beiderseitigen Interesse für besser, wenn wir unzeren Verkehr aufgeben. Es tut mir leid, daß ich zu meinem Gaste in dieser Weise sprechen muß; aber ich hoffe, daß Sie die Gründe, die mich dazu getrieben haben, verstehen und anerkennen werden.“

Trotz aller Selbstbeherrschung gelang es Stawik nicht ganz, das Erschauern zu verbergen, in das ihn diese Worte versetzten. Er fürchtete fast, Tarnow möchte den Verstand verloren haben: die lähmende Ruhe des Grafen aber war sehr weit vom Irrsinn entfernt. Was konnte seit den Ereignissen der Nacht vorgefallen sein, das Tarnow so hatte verändern können?

„Verzeihung,“ erwiderte er. „Aber ich vermag Ihnen nicht ganz zu folgen. Es ist wohl gut, wenn wir uns vor allen Dingen über die Angelegenheit auseinandersetzen, die mich gestern hierherführte! — Es handelte sich darum, daß Sie eine Summe von fünfmal hunderttausend Mark zu zahlen hatten, Ihre Verpflichtungen zu decken, und Sie erklärten mir, daß Sie sich dazu außerstande fühlten. Unter solchen Umständen war und ist Ihre Bage eine verzweifelte; denn Ihre Zahlungsunfähigkeit muß, wie Sie recht wohl wissen, sehr fatale Folgen für Sie haben. Ich bot Ihnen — unter gewissen Bedingungen freilich — an, Ihnen die Summe zu leihen. Und ich bin trotz der Behandlung, die ich gestern von Ihnen erfahren mußte, bereit, mein Angebot unter den gleichen Bedingungen aufrechtzuhalten.“

Aus Margaretes Antlitz wich auch der letzte Blutstropfen. Sie wußte ja, um welche Bedingung es sich da handelte — und sie fürchtete — fürchtete, daß

als eine begehrenswürdige Parole, er war reich und unabhängig; was man gegen ihn hätte einwenden können, waren nur seine eigentlichen Aufschauungen und Gewohnheiten, von denen der vernünftige Junggeselle nun einmal nicht lassen wollte. S. A. verlorst er stets die Meinung, daß die Liebe auf die Wahl eines Lebensgefährten keinen Einfluß ausüben dürfe und daß ein gewissenhafter Mann und eine gute Hausfrau schon von selbst lernen würden, einander zu lieben. Und er erklärte öffentlich in einer Gesellschaft, daß er, wenn er eine tadellose Hausfrau fände, sie zum Weibe nehmen würde; er garantierte für das Gelingen der Liebe. Man nahm die Erklärung wörtlich und eines schönen Tages meldeten sich fünfzehn Damen, die bereit waren, sich einer Prüfung zu unterwerfen. Mr. Haynes ließ sich nicht verblüffen. Er mietete zu dem Zweck das Schloßhaus und dort fand die wunderliche Prüfung statt. Der reiche Junggeselle legte den Bewerberinnen folgende Fragen zur schriftlichen Beantwortung vor, die seinem prächtigen Sinn kein schlechtes Zeugnis ausstellten: „Nenne sieben Pastetenorten und deren beste Herstellungsart.“ — „Soll die Hauptmahlzeit mittags oder abends eingenommen werden?“ — „Sind Sie dafür, den zehnjährigen Kindern Kauting zu geben?“ — „Beschreibe ein annehmbares, improvisiertes Frühstück für den Fall, daß dein Mann unangemeldet drei männliche Gäste mit nach Hause bringt.“ — „Sage in hundert Worten deine Anschauung über die Art nieder, wie man in der Ehe sich verhält.“ — „Gib eine Liste von sechs männlichen und sechs weiblichen Vornamen, die für Kinder die passendsten scheinen.“ — Dem Ergebnis dieser Preisfragen sah Mr. Haynes mit offenem Munde entgegen. Es schien ihm in der Tat ganz gleichgültig zu sein, welche von den Bewerberinnen den Preis davontragen würde. Er wußte freilich nicht, daß die Damen beinahe ein Schwitz- und Trübsandnis abgesehen hatten, und daß sie sich gegenseitig verpöhten hatten, den Preis des Sieges abzugeben, um dem kühnen Junggesellen eine bessere Meinung von dem Wert des schönen Gesichts zu geben. Und als Mr. Haynes sich nach einem 43jährigen „junge Dame“, groß und edel, nicht gerade eine Schönheit, zur Siegerin erklärte, erhielt er einen grobgeschrienenen Ruch. Bei der zweiten Preisfrage ereignete sich das Gleiche. Die dritte folgte dem Beispiel. Mr. Haynes ruft und er ahnt, daß sein Ernst hier zum Opfer eines schrecklichen Komplotts zu werden droht, daß er der Unmöglichkeit preisgegeben werden soll. Und er entschließt sich zu einem weißgefahrenen Gegenstand. Eine Stunde, nachdem er den letzten Ruch erhalten, gibt er seine Erklärung mit Mrs. Bella Brandt bekannt, einer jungen, hübschen Witwe, der einzigen in Betracht kommenden Dame in der Stadt, die an dem Wettbewerb nicht teilgenommen. Die Communion aber, und in Sonderheit die Einnahmen, waren über diesen unerwarteten Entschluß Mr. Haynes' empört, fühlten sich benachteiligt und erklärten Mr. Haynes' Handlungsweise für unethisch und hinterlistig. Aber die Lügner waren auf seiner Seite.

Humor.

Praktisch angewandt. Greichen: „Tantchen, was ist eigentlich Ironie?“
Tante: „Ironie ist es, wenn man irgend etwas sagt und das Gegenteil damit meint. Also z. B. wenn du bei Regenwetter von einem schönen Tag sprichst. Hast du's verstanden?“
Greichen: „Ja, Tantchen, ich verstehe wohl. Darf ich's mal probieren? (Schmeichelnd): Liebes, gutes Tantchen, ich will auch ganz gewiß kein großes schönes Städtchen haben von dir haben.“

Auch der Tod ist ja nicht umsonst! Sie wird Geld brauchen, viel Geld in den nächsten Tagen. Sie darf diese Dummheit nicht verbreiten, sie muß sie zu Geld machen. Frau Martha wendet sich der Wartenden zu: „Hier, Frau Esemann, wenn Sie zum Herrn Sanitätsrat gehen, wegen des Totenscheins — bringen Sie das an die Post.“



Schiffstellersend in Spanien. In einer wenig beneideten Lage befinden sich die spanischen Schriftsteller; die üblichen Honorare für Romane sind in Spanien so gering, daß man nicht begreift, wie ihre Verfasser davon leben können. Während es z. B. in Paris zehn Romanschreiber gibt, die 100 000 Frs. im Jahre und mehr verdienen, werden in Spanien lange Romane mit 60 Frs. honoriert, und für zweibändige Romane werden kaum mehr als 250 Frs. gezahlt. Der „El Mas“ giltert auch einen Haß, in dem die Schriftstellerin Carmen Burgos, die in ihrer Heimat nicht unbekannt ist, für eine Uebersetzung eines großen französischen Romans 150 Frs. erhielt. Ein Madrider Verleger, der eine Serie von kleinen Bänden über die Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts herausgibt, gibt für jeden Band nur fünfzig Pesetas.

Schnell begriffen.

Staat und Hugo waren Schalksbrunde, aber während Staat sich ein großes Betragen erworben, war Hugo bei weitem nicht so glücklich gewesen. Eines Tages bat Hugo seinen alten Freund, um das Geheimnis seines Erfolges zu erfahren, und dieser ließ sich auch dazu bereitfinden, falls ihm Hugo ein Doktor von hundert Mark für seinen Rat zuzahlen wolle. Damit erklärte sich der lehrte einverstanden, und darauf begab er sich zu Schalksbrunde Freund:

„Schalksbrunde muß dich sehr gut arbeiten und sparsam leben und bergt; aber das Duale ist, daß du möglichst alle Weisheitsbegriffe wendest und nicht schlüssig und zwar bereit machst, daß keine Pagan dabei sind. Dann kommt du fieberhaft zurück, wenn die Sache ungünstig für dich zu werden scheint, und auch sonst noch kleine Vorteile für dich herausbrücken. Also nur mühselig und ohne Augen!“

Einen Augenblick dachte Hugo nach, dann sagte er leise: „Keine Seele!“

„Staub meine hundert Mark?“

„Staub, lieber Freund!“



Das Oberworte. Eine wunderliche Weg hat Mr. Esemann es verstanden, seinen Namen, einprägsam, um das Schicksal zu erwecken. Mr. Haynes galt immer

